

Wittgensteiner Zeitung

Mit der Gratis-Beilage:

„Illustriertes Familienblatt.“

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt jr. in Laasphe.

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Inserate werden die einpaltige Zeile oder deren Raum mit 12 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 21.

Fernsprech-Anschluß Nr. 22.

Laasphe, Mittwoch den 13. März 1907.

32. Jahrgang.

Wochenschau.

Im deutschen Reichstag ist nunmehr endlich die erste Lesung des Stats zum Abschluß gelangt. Von einer Statsberatung im eigentlichen Sinne des Wortes war kaum die Rede, da nur wenige Redner — und selbst diese äußerst flüchtig — sich mit einer Beleuchtung und Beurteilung der einzelnen Statspositionen und Stats-titel abgaben. Vielmehr wurden die gesamten Debatten fast ausschließlich von Rückblicken auf den Wahlkampf beherrscht. Daß infolgedessen das Parteigezänk einen sehr breiten Raum einnahm und die größeren politischen Gesichtspunkte vielfach überwucherte, muß leider zugegeben werden. Es will uns scheinen, als sei demgegenüber die Mahnung durchaus angebracht, die der neugewählte Reichstagsabgeordnete für Breslau-Ost, Fürst Hatzfeldt-Trachenberg, mit den Worten aussprach: „Ich glaube nicht, daß das Volk ein großes Interesse daran hat, zu hören, wie hier im Reichstag die verschiedenen Parteien in stundenlangen Reden sich gegenseitig ihre Fehler während der Wahlzeit vorhalten. Das deutsche Volk will fruchtbringende, produktive Arbeit, und je mehr wir produktive Arbeit leisten, desto mehr wird das Ansehen des Reichstags wachsen, und desto mehr wird seine Autorität auch den verbündeten Regierungen gegenüber gestärkt werden.“ Das dürfte in der Tat den weitesten Kreisen unsers Volkes aus dem Herzen gesprochen sein.

So wenig man gewillt sein wird, die Leistungsfähigkeit der „nationalen“ Mehrheit des neuen Reichstages zu überschätzen, so darf doch die Tatsache festgestellt werden, daß sie ihre Feuerprobe auf nationalem Gebiet bei der Beratung des kolonialen Nachtragsetats für Südwestafrika mühelos bestanden hat. Was im letzten Reichstage zu Kämpfen von unerhörter Erbitterung geführt hatte, das ging diesmal überraschend glatt. Es war selbstverständlich, daß die nationalen Parteien in diesem Falle zusammenhielten; aber auch das Zentrum schien seiner Opposition schon müde zu sein. Es ließ es nicht einmal auf eine namentliche Abstimmung ankommen, sondern begnügte sich mit einem rein formalen Protest, der noch dazu in die Watte der Höflichkeit gewickelt war.

Nur wird man diesen ersten Erfolg der neuen liberal-konservativen Mehrheit nicht allzu hoch bewerten dürfen. Erst muß noch auf sozialpolitischem Gebiete die Stabilität der Paarung erprobt werden. Auch wird sich bei der Beratung des liberalen Antrages auf eine Neueinteilung der Reichstagswahlkreise zeigen müssen, ob die konservativen Parteien prinzipiell gewillt sind, den Großstädten und den Industriegebieten jenen Einfluß auf die Reichspolitik einzuräumen, den sie sich im Wirtschaftsleben des Reiches längst aus eigener Kraft errungen haben.

Auf einem eng umgrenzten Gebiete haben die Liberalen gerade in diesen Tagen einen erfreulichen Erfolg

verzeichnen dürfen. Ihre seit dem Bestehen des Reiches ununterbrochen erhobene Forderung, daß in allen deutschen Bundesstaaten eine aus Wahlen der Bevölkerung hervorgegangene Volksvertretung bestehen müsse, die ihre Zustimmung zum Etat und zu jedem Landesgesetz geben müsse, ist immer wieder vom Reichstage angenommen, aber immer wieder vom Bundesrat mit fadenförmigen Gründen abgelehnt worden. Jetzt beginnt sich der konstitutionelle Gedanke auch in Mecklenburg durchzusetzen. In diese Ruine aus der Feudalzeit soll nach der Zusage der beiden mecklenburgischen Großherzöge jetzt neues verfassungsmäßiges Leben einziehen. Natürlich wird man sich hüten müssen, dort schon einen Erfolg zu sehen, wo erst ein Versprechen vorliegt, dessen Einlösung nicht ganz leicht sein wird. Aber der konstitutionelle Gedanke hat doch wieder einen Fortschritt zu verzeichnen. Der Uebergang aus den ständischen Verhältnissen in den Verfassungsstaat mag noch einige Verzögerungen erleiden, indessen wird sich das mecklenburgische Junkertum auf die Dauer dem Wehen des neuen Geistes doch nicht mehr verschließen können.

Ein deutscher Bundesstaat kann schon um deswillen nicht länger ohne Verfassung auskommen, weil auch in der übrigen Kulturwelt sich das Volk überall seinen Platz in der Regierung und Leitung des Staatslebens erkämpft. In Rußland hat es gleichfalls nicht an der ersten Anstrengung gefehlt, den Absolutismus der Vergangenheit auch unter den veränderten Verhältnissen der Gegenwart aufrecht zu erhalten. Indessen haben diese Bemühungen nicht verhindern können, daß sich der Wille des russischen Volkes immer entschiedener zur Geltung bringt. Die neue Duma, wie sie unter dem denkbar größten Druck der Regierung zustande gekommen ist, hat gleich bei ihrem Zusammenreten gezeigt, daß sie nicht daran denkt, dem Absolutismus irgendwelche Zugeständnisse zu machen. Die Wahl des tatkräftigen und freigeistig gesinnten Feodor Alexandrowitsch Solowin zum Präsidenten der Duma grenzt die Ziele der neuen Duma nach rechts und nach links ab. Die Duma will durchaus nicht bloß gegen den Absolutismus Front machen, sie denkt ebenso wenig daran, die revolutionäre Phrase zu ihrem Leitmotiv zu erheben. Auch die radikale Linke sah ein, daß die Duma bei ihrer Reformtätigkeit die Besonnenheit nicht vermissen lassen dürfe; und Solowin hat in seiner Ansprache bei Ueberrahme des Präsidiums klar und deutlich ausgesprochen, daß die Duma bestrebt sein würde, auf konstitutioneller Grundlage zusammen mit dem Monarchen zu arbeiten. Ebenso scheint der Zar zu der Einsicht gekommen zu sein, daß er mit der Duma als einem Faktor rechnen müsse, der nicht wieder ausgeschaltet werden kann. Er hat wenigstens persönlich beim Empfang des neuen Präsidenten seiner Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Duma ernste Arbeit zum Heil des Landes verrichten werde. Es kommt nur noch darauf

an, ob auch die russische Regierung sich an die Mitarbeit der Duma gewöhnt. Daß zwischen einem Manne wie Stolypin und der demokratischen Duma ein erträgliches Verhältnis möglich sein sollte, ist freilich kaum anzunehmen. Aber wenigstens scheint auch Stolypin vorerst einen Versuch machen zu wollen, durch gemeinsame praktische Arbeit die politischen Gegensätze in den Hintergrund zu drängen. Das weitere muß abgewartet werden.

Die nächste Friedens-Konferenz.

Zum kommenden Sommer soll auf Anregung Rußlands die zweite Friedenskonferenz, und zwar abermals in der holländischen Hauptstadt Haag, abgehalten werden. Bevor ein festes Programm für die hohe Versammlung bekannt gegeben war, wurden schon unbenutzte und über-eifrige Stimmen laut, die das Abrüstungs-Thema als Haupt-Thema für die Konferenz aufstellen wollten. Und namentlich in England nahmen sich die Friedensfreunde, bis hinauf zur Persönlichkeit des heutigen britischen Ministerpräsidenten Campbell-Bannermann des Gedankens mit großer Wärme an.

Sicherlich kann man nicht hinter jeder politischen Auslassung, die vom Ufer der Themse kommt, ein starkes Stück britischer Prämerpolitik wittern? Das wäre des Mißtrauens zu viel. Aber wenn auch der Premierminister in London eine allgemeine Abrüstung als höchst wünschenswert, als seine wahre Herzensüberzeugung bezeichnet, so ist er damit ein Theoretiker und kein Praktiker, und zum Anderen ist es ein großer Unterschied, wie abgerüstet wird. Dabei ist noch lange nicht daselbe, wenn zwei daselbe tun. Das wird von den englischen Friedensfreunden leicht vergesen.

Großbritannien braucht in seiner isolierten Lage, im Schutz und Schirm seiner gewaltigen Flotte, einen direkten Angriff überhaupt nicht zu fürchten, es ist in der Beziehung besser daran, wie alle europäischen Staaten, auch wie Deutschland, das seine Ost- und Westgrenze und seine Küste im Ernstfalle zu verteidigen hätte. Da kann man leicht von der übrigens allgemein anerkannten Wohltat einer Verminderung der Militär-Ausgaben reden! Und wenn England auch ein paar Schlachtschiffe weniger baut, was macht das bei den kolossalen Dimensionen wohl aus. Bei der deutschen Flotte hingegen würde eine solche Herabsetzung des Standes sehr ins Gewicht fallen.

Wir Deutsche haben uns zu der ganzen Angelegenheit ziemlich kühl verhalten; die allgemeine Wehrpflicht und die im Militärdienst gewonnene Einsicht haben im deutschen Volke überall das Verständnis dafür aufkommen lassen, daß es eine unbedingte Friedens-Garantie, die doch die Voraussetzung für den Anfang einer Abrüstung wäre, bis zur Stunde leider nicht gibt. Aber in Paris, wo man doch seit König Eugens Annäherungs-Politik auf das befreundete England recht gut zu sprechen ist, hat

und daß daselbe dereinst einen Andern zum Mann nehmen würde.

„Du hast Recht, Elschen,“ sagte er traurig, — „ich bin auch Schuld daran! O hätt' ich doch nie den Wildhirt gekannt.“

„Ja, aber Hanglurt, muß es denn sein, daß Du nun nach Amerika machst, is es denn gar nit zu machen, daß Du hier bleibst?“

„Es geht nit, lieb' Elschen! Meine Mutter sagt, wenn ich dableib, wär's in kurzer Zeit doch wieder die alte Peier mit dem Tiophel, und ich weiß nit, am End' hat sie Recht — der Tiophel ist mein Teufel g'west; er wußt mich zu Allem zu verleiten.“

„Ich will Dir was sagen, Hanglurt,“ sagte Elschen, „geh in Gottes Namen. 'S wär' ewig Schad um Dich, wennste mit dem noch 'mal sollst's Zuchthaus ziern. Ich glaub', 's is am Besten so, wie Deine Mutter will.“

„Ja, Elschen, 's is so und ich seh, daß ich so g'fehlt hab', daß ich eht d'r für leiden muß. Was sollen m'r noch stehn und uns das Herz schwer machen? Seb' ewig wohl, lieb' Elschen!“

Damit reichte er dem Mädchen die Hand. Nun der Abschied zum Ende ging, konnte sich daselbe nicht mehr halten; es weinte und schluchzte und indem es das tat, schlug es den Arm um den Hals Hanglurts und drückte den Burschen heftig an sich.

„Ja, 's sollte nit sein,“ sagte dieser mit gepreßter Stimme. „Aber'n Mäulchen, Elschen, denn 's is des letzte.“

Trübsinnig hing sich das Mädchen an den Burschen, den es wieder so lieb hatte wie zuerst und küßte ihn mit wilder Leidenschaft.

Der Wildhirt.

Erzählung von J. Becker.

20)

(Fortsetzung.)

„Elschen erwiderte Anfangs nichts. Seine Augen ruhten mit einem unbeschreiblich schmerzlichen Ausdruck auf dem Burschen. Endlich brachte es die Worte hervor, mühsam, gepreßt: „Dann wird also nun nichts drauß wer'n — aus uns.“

„Da wär' ja auch so nichts drauß geworden, wenn ich da geblieben wär'!“

Das Mädchen erschrak ob der kalten bestimmten Ruhe, mit der Hanglurt diese Worte hervorrief. Aber es war wie gelähmt; es vermochte noch nicht einmal die Frage zu stellen, weshalb denn nichts „drauß geworden“ wäre.

„Du weißt ja doch,“ fuhr Hanglurt fort, „daß ich mit Burschennerich Hannhener doch nit wetteifern kann. Das weiste ja doch noch von der letzten Kirmes her.“

Elschen ging ein Licht auf. Allerdings es fühlte, daß es damals dem Burschen Grund zur Eifersucht gegeben. Allein, wie es stets bei Liebenden der Fall ist: derjenige Teil, welcher die Eifersucht erweckt, fühlte darin eine Wonne und teilt nicht den Grad des Schmerzes wie derjenige, der von ihr gequält wird. Niemals aber hätte das Mädchen geahnt, daß der Schmerz von Hanglurt so tief empfunden würde, daß er deshalb sozusagen freiwillig auf es verzichtete und sich selbst zum Austritt aus der Gemeinschaft der ehrbaren Dörfler verurteilte.

„Mit dem Burschennerich?“ hauchte das Mädchen, — „ja, den wollt ich doch nit freien.“

Es fühlte sich wie eine Sünderin, der eine Missetat vorgehalten wird.

„Das wollt' Du nit? Ich muß's aber glauben, Elschen! Und so ist's gekommen, daß wir von einander geh'n müssen.“

„O Hanglurt, ich will Dir's auf den Knien abbiten, nur bleib hier!“ sagte das Mädchen mit flehender Stimme, indem es die Hand auf des Burschen Arm legte.

„Das geht nun nit mehr! Vor mein Vater darf ich nit hintreten und meine Mutter will's, daß ich fortmache. Mein Vater wollt mich mit Gensdarmen aus der Wildhütt' holen lassen, siehste, soweit bin ich! Du kannst ja auch froh sein, daß es so kommt: nun kannst ja den Burschennerich freien: ich bin ja nun nit mehr im Weg.“

„Hanglurt, Du weißt nit, wie weh Du mir tust; ich muß fast denken, ich wär' am ganzen Unglück schuld. Und Du bist doch auch nit so ganz ohne Fehl g'west, hast durch Dein Umgang mit dem Wildhirt so getan, als fragte nichts nach mir. Ich muß doch denken, als läg' Dir nichts an mir, weil Du doch wußtest, daß ich das nit leiden konnt.“

Der Bursche empfand den Vorwurf, der in den Worten des so schmerzlich berührten Mädchens lag, und daselbe traf ihn umsomehr, als er doch sich nicht frei von Schuld fühlte. Sein Groß schwand dahin; er wußte nicht mehr, was er sagen sollte, und doch so unendlich kummervollen Schmerz der Entsagung, der ihn mit Gewalt erfaßte, als er sah, daß Alles hätte gut werden können und daß er nun doch dem hübschen Mädchen, mit dem er schon in der Schule so vertraut verkehrt, den Rücken kehren mußte

das Abrüstungsthema keine gute Aufnahme gefunden. Daraufhin ist auch schon von russischer Seite her erklärt, es solle auf der Konferenz nichts verhandelt, sondern im Gegenteil alles ferngehalten werden, was Meinungsverschiedenheiten hervorbringen könne. Und, weil das schon zugestanden wird, so ist es wirklich am besten, der internationale Friede wird mit größtmöglicher Vorsicht behandelt, damit man nicht aus allzuviel Friedensliebe gegenseitig in Streit gerät.

Und vor allen Dingen müssen wir doch fragen, ob überhaupt das Notwendigste für eine Achtung des Friedens getan ist? Da mangelt es noch recht bedeutend, und all' die Friedensfreunde wagen nicht, die selbstverständliche und gerechteste Forderung vorzubringen, nämlich die nur natürliche Feststellung, daß jeder an einer Friedenskonferenz beteiligte Staat den auf Verträgen und rechtlichen Vereinbarungen beruhenden Beständen anderer Staaten anzuerkennen hat. So weit sind wir noch lange nicht. Frankreich denkt immer noch im Stillen an Elsass-Lothringen, Rußland an die verlorene Mandschurei und Port Arthur. Und so lange die schönen Worte nur gemacht werden, die wirklichen Gedanken zu verhüllen, können diese nicht viel Wert haben.

Paul Gerhardt.

* Saasphe, 12. März 1907.

Am vergangenen Sonntag ist in vielen evangelischen Kirchen das höchst ergreifende Passionslied von Paul Gerhardt: „O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn“ mit besonderer Andacht gesungen worden, denn in dieser Passionszeit sind es heute gerade 300 Jahre, daß Gott uns diesen Mann geschenkt hat, es feiert deshalb die ganze evangelische Christenheit die Wiederkehr dieses Tages. Paul Gerhardt hat das, was Luther seinem lieben deutschen Volk gepredigt, ihm in's Herz gesungen, und zwar in solch inniger und herzergründender Weise, daß diese Töne jedem, der sie einmal gehört, unvergänglich bleiben. Unzählige schon haben sie — besonders in trüben Stunden Trost gegeben und werden sicherlich unzählige noch Trost geben bis zum Ende der Tage. Daher ist es recht und billig, ja eigentlich selbstverständlich, daß dieses Mannes heute gedacht wird in der ganzen evangelischen Christenheit eingedenk der apostolischen Mahnung: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben. Welchen Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!“

Wer es erfahren hat, welche Kraft zur Erbauung in guten und bösen Tagen achten geistlichen Liebern innewohnt, der weiß, welchen Schatz wir an ihnen haben.

Wo religiöses Leben sich zeigt, da finden sich auch geistliche Lieder und Gesänge. Nichts begeistert mehr zum Lied, als die fromme Empfindung, die das Gemüt am tiefsten ergreift. Und keine Kunst eignet sich so sehr zum Ausdruck der tiefsten Empfindung, als die Musik, insbesondere aber der Gesang. Denn kein Instrument vermag das innerste Gefühl so auszudrücken, als die menschliche Stimme.

Längere laut schallende Gemeindegesänge konnten in der ersten christlichen Kirche schon darum nicht aufkommen, weil die Gemeinde fast immer unter dem Druck der Verfolgung stand. Dennoch vermochte sie nicht ganz zu schweigen, und es ist merkwürdig, aber aus der siegreichen Glaubenskraft der ersten Christengemeinde erklärend, daß die geistlichen Gesänge jener Zeit sich durch einen freudigen und triumphierenden Ton auszeichnen. Daher haben sie eben auch eine große Wirkung gehabt, selbst auf die empfänglichen Gemüter der Heiden. Der Kirchenvater Origenes zu Anfang des dritten Jahrhunderts — der selber geistliche Lieder gedichtet hat — erklärt dieselben für eines der wichtigsten Mittel zur Befehrung der Heiden.

Durch die Reformation ist der deutsche Kirchengesang erst zu seinem vollen Recht gekommen. Die ganze Gemeinde — von dem gleichen Leben erfüllt, das in den Reformatoren, vor allen in Luther, zum Durchbruch gekommen war — hatte den Drang, von diesem Leben im Gottesdienste zu zeugen, und so machte sich der Gemeindegesang von selbst. „Gott hat unsere Herzen und Mund“ — sagt Luther — „fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünde, Tod und Teufel. Wer solches

mit Ernst glaubt, der kann's nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es Andere auch hören und herzukommen.“ Durch seine klassischen Lieder — namentlich durch sein „Eine feste Burg ist unser Gott“ — und durch die dazu verfaßten Melodien hat er die Reformation nicht weniger gefördert, wie durch seine glaubenskräftige Verkündigung der evangelischen Wahrheit. Und mit Luther und nach ihm sind eine ganze Reihe bedeutender evangelischer Liederdichter entstanden, von den Sängern der Reformation bis zu denen des dreißigjährigen Krieges, denen wir unsere schönsten Kirchenlieder verdanken. Und der bedeutendste dieser geistlichen Dichter neben Luther ist der Mann, dessen 300jähriger Geburtstag wir jetzt feiern: Paul Gerhardt.

Wohl die schwerste Zeit, die unser deutsches Volk in seinem über tausendjährigen Bestand erlebt hat, ist die gewesen, als der dreißigjährige Krieg die Gauen unseres Vaterlandes verwüstete, 1618 bis 1648. In Böhmen ist er angegangen — aus kleinen Ursachen, die eben wie schon so oft große Wirkungen gehabt haben. Die Schließung einer protestantischen Kirche, die Zerstörung einer andern veranlaßte die Erhebung der evangelischen Böhmen, und im Nu ist der Krieg losgebrochen, der 30 Jahre angebauert hat. Wir wissen, daß der edle Schwedenkönig Gustav Adolf den schwer bedrängten Glaubensgenossen in Deutschland zu Hilfe gekommen und wie es ihm gelungen ist, die mächtigen Gegner, namentlich den kaiserlichen Feldherrn Tilly, auf's Haupt zu schlagen, aber wir wissen auch, wie das Land verheert und Dörfer ausgeplündert und die Einwohner drangsalirt wurden. In diesen schweren Kriegsjahren ist Paul Gerhardt geboren, nämlich am 12. März 1607, und in dem kleinen sächsischen Städtchen Gräfenhainichen zwischen Halle und Wittenberg, als Sohn des Schöppenmeisters und Bürgermeisters Christian Gerhardt. Seine Mutter Dorothea war die Tochter des Superintendenten Starke in Eilenburg und Enkelin des sächsischen Hofpredigers M. Gallus Döbler.

Drei Jahre nach dem Friedensschluß von Münster und Osnabrück wurde Paul Gerhardt nach dem bei Berlin gelegenen märkischen Städtchen Mittenwalde als Pfost bedurft und am 18. November in der Nikolikirche in Berlin hierzu ordiniert. Nun war er am ersehnten Ziele! Als er auch noch, 48 Jahre alt, die 33 Jahre alte Tochter seines früheren Vorgesetzten Barthold als Gattin heimführte, fühlte er einmal, was es heißt, glücklich sein. Seine Lebensgefährtin war eine treffliche, tätige, tief fromme Seele. Am 19. Mai 1656, dem Geburtstag der Gattin, wurde ihnen das erste Kind Maria Elisabeth geboren, das, acht Monate alt, wieder starb. In der Kirche zu Mittenwalde hängt heute noch eine Gedenktafel, die als Inschrift das Wort trägt: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens.“ Kurze Zeit darauf wurde Paul Gerhardt nach Berlin als Diakon zu St. Nikolai berufen. Seine Gattin schrieb in die noch erhaltene Hausbibel am 28. Mai 1657: „Mein lieber Herr wird nach Berlin als Diakon gerufen. Ach, liebes Vaterhaus, ich soll dich wiedersehen, aus dieser Fremde wieder in die Heimat! Kann wieder stehen und beten an meiner Mutter Grabe! Wie gut und gnädig ist der Herr!“

In Berlin verlebte Paul Gerhardt zunächst glückliche Jahre, in seltener Weise getragen von der Liebe seiner ganzen Gemeinde, ja von dem Vertrauen der ganzen Stadt, die stolz war, nicht nur auf den guten Kanzelredner und unermüdblich treuen Seelsorger, sondern vor allem auf den Sängern der schönen geistlichen Lieder. Wie sehr die Stadt an ihm hing, zeigte sich namentlich in dem beklagenswerten Kampfe, der damals zwischen den reformierten und lutherischen Geistlichen ausgebrochen war. Kurfürst Johann Siegmund war von der lutherischen Kirche seiner Väter zur reformierten übergetreten. Dagegen es nur 15 000 Reformierte gegen 2 1/2 Mill. Lutheraner damals im Lande gab, gewannen dadurch die Reformierten in mancher Beziehung und nicht bloß am Hofe ein Uebergewicht. Das wollten die Lutheraner nicht dulden und beide Konfessionen traten auf der Kanzel und in Schriften lebhaft für die Reinheit und Richtigkeit ihrer Lehre ein. Vergebens hatte der Kurfürst das Gezänk auf den Kanzeln verboten. Als der Große Kurfürst zur Beilegung der Streitigkeiten ein Religionsgespräch angesetzt hatte, wurde Paul Gerhardt beauftragt, schriftlich die Sache der Lutheraner zu führen. Er hat sich in der Form mild, in der Sache selbst bestimmt gegen jede Vermengung der beiden Konfessionen erklärt. Der Kurfürst verbot daraufhin nicht bloß bei Strafe der Amtsenthebung den Predigern beider Konfessionen, die Gegner zu führen, sowie eine strenge Untersuchung der Hütte und der Umgebung derselben vorzunehmen.

Fast die ganze Dorfjugend folgte den Gensdarmen und dem Bürgermeister, als sie sich hinaus ins dicke Holz begaben. Sie umstand die Hütte im dichten Kreise, um mit gespannter Aufmerksamkeit zu sehen, was es jetzt geben würde.

Aber es gab nicht viel. Der Wildhirt stand mit den Händen in den Hosentaschen vor dem Eingang und sah äußerst gleichgültig Bürgermeister und Gensdarmen auf sich zukommen.

Die letzteren musterten ihn mit vielsagenden Blicken und traten ohne weiteres in die Hütte. Aber dieselbe war leer und von Hangturt keine Spur.

„Sag, wo steckt der Hangturt?“ fragte der Bürgermeister barsch den Wildhirten.

„Was weiß ich? fragt seine Mutter!“ versetzte dieser finster, wie gewöhnlich.

„Na, wirst doch nicht leugnen wollen, daß er sich bei Dir rumgetrieben hat?“

„Bei mir? weißt es er allerdings, aber seit vorgestern nit mehr. Seine Mutter hat ihn geholt.“

„So, das ist was Anders. Hast ja wohl nichts d'gegen, wenn m'r mal 'n bißchen uns bei Dir umgucken?“

„Gar nicht!“

Bürgermeister und Gensdarmen wählten die Bodenecke der Hütte auseinander, aber es fand sich auch nicht das Geringste, das nach irgend einer Richtung hin einen Verdacht betreffs Wildbirei oder Diebstahl hätten unterstützen können.

Als man das Innere der Hütte genügend durchsucht, stößten die Gensdarmen unter Affizienz des Bürgermeisters die Umgegend, namentlich das nahe Randgebüsch des Waldes, ab; allein es fand sich gar nichts Verdächtigtes. An die Hehmleute, welche da drüben lag, dachte natürlich Niemand, und selbst wenn jemand auf den Einfall gekommen wäre, dieselbe zu durchsuchen,

auf der Kanzel anzugreifen, sondern jeder sollte sich auch durch Unterschrift hierzu ausdrücklich verpflichten.

Paul Gerhardt verweigerte die Unterschrift, nicht aus Eigensinn oder Lust am Streiten. Seine ganze Gemeinde bezeugte ihm, daß er „friedliebend, maßvoll und gerecht“, niemals „wider des Kurfürsten Glauben oder die Reformierten geredet“ habe. Es war bei ihm die Treue gegen das Bekenntnis der lutherischen Kirche, und die Befürchtung, seinen Amts Eid, den er auf die Bekenntnisschriften der lutherischen Reformation abgelegt, zu verletzen, was ihn bestimmte, gegen den Erlaß des Kurfürsten vorstellig zu werden. Weil er aber der geistliche Führer und Berater der anderen war, wurde er am 23. Februar 1666 seines Amtes enthoben.

Paul Gerhardts Amtsenthebung erregte in Berlin alle Gemüter. Nicht bloß die Bürgerschaft und der Magistrat, auch die Stände traten für ihn ein und der Kurfürst hob infolgedessen am 9. Januar 1667 die Amtsenthebung wieder auf, verlangte aber, daß Paul Gerhardt „sich auch ohne Unterschrift den Edikten gemäß halten werde.“ Der aber sah hierin nichts anderes, wie in einer Unterschrift, und so blieb es bei der Amtsenthebung.

In ihre Hausbibel schreibt seine Gattin am 6. Februar 1666: „Mein lieber Herr ist heute seines Amtes entsetzt worden. Auch diese Prüfung noch! Aber halte aus, mein Gerhardt, schäme dich des Evangelio von Christo nicht und lege immerdar ein gutes Zeugnis ab vor vielen Zeugen. Ich folge dir ins Elend, in die Wüste, in Not und Tod. Sieh nicht auf mich und unser Kind, wir werden nicht Hunger sterben. Gott segne dich, mein Gerhardt! Jetzt fühle ich, wie groß du bist und wie gering ich bin, deine arme Magd.“

Als am 5. März 1668 seine Gattin starb, nahm er eine Stelle als Archidiaconus in Lübben an. Auf Rosen war er auch hier nicht gebettet. Die Wohnung war überaus dürftig, das Gehalt geringer als sein bisheriges Einkommen, die Armut in der Gemeinde groß. Doch hat er hier noch 7 Jahre in großem Segen gewirkt und starb am 7. Juni 1676. Ein schönes Zeugnis seiner Gesinnung legte er in seinem Testament ab, das er für seinen einzigen, ihn überlebenden Sohn, der damals 14 Jahre alt war, niederschrieb. Es heißt darin zum Schluß:

1. „Tue nichts Böses in der Hoffnung, es werde heimlich bleiben, denn es wird nichts so fein gesponnen, es kommt an die Sonnen.“

2. „Außer deinem Amt und Berufe erzürne dich nicht. Merkt du dann, daß der Zorn dich erhitet habe, so schweige still, und rede nicht eher ein Wort, bis du die 10 Gebote und den christlichen Glauben bei dir ausgebetet hast.“

3. „Den fleischlichen, sündlichen Lusten schäme dich, und wenn du dermal ein zu solchen Jahren kommst, daß du heiraten kannst, so heirate mit Gott und gutem Rat frommer, getreuer Leute.“

4. „Tue Leuten Gutes, ob sie dir es gleich nicht zu vergelten haben.“

5. „Den Geiz fleuch als die Hölle, laß dir genügen an dem, was du mit Ehre und gutem Gewissen erworben hast, ob es gleich nicht allzuviel ist. Beschert dir aber der liebe Gott ein Mehres, so bitte ihn, daß er dich vor dem leidigen Mißbrauch des zeitlichen Gutes bewahre. Summa: Bete fleißig, studiere was Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich und bleibe in deinem Glauben und Bekenntnis beständig, so wirst du einmal auch sterben und von dieser Welt scheiden willst, fröhlich und seliglich. Amen!“

Wir können an dieser Stelle nicht Vieles an Lied reihen, das dieser fromme Dichter einst gedichtet. Nimm heute in der Stille dein Gesangbuch zur Hand und halte eine Paul Gerhardt-Feier für dich, und wenn du's nicht schon gewußt hast, dann wirst du's merken: Was für ein reicher, reicher Geist hat dort unter viel Mühsal des Lebens sich immer wieder Trost im Liede erkungen. Was für ein reicher Geist und ein Wohltäter auch deiner Seele! Du weißt es ja selbst nicht, wieviel ein Wort aus seiner Liederfülle dir hat geben können, wie sein Singen und sein Bekenntnis in dir Glaubens-überzeugung geschaffen, wie sein Singen und sein Lied dich, den Verzagten, den Traurigen, emporgehoben und wieder froh gemacht.

So halte stille deine Paul Gerhardt-Feier und dank's dem treuen Manne, daß er trotz manchen Ungemachs im eigenen Leben uns einzigartig Gottvertrauen gepredigt hat; er hat ja uns das Lied geschenkt: „Befiehl du deine Wege und was dein Herz kränkt der allertreuesten Pflege des, der den Himmel lenkt...“

Draußen vor dem Dorfe ertönte ein kräftiger Peitschknall.

„Sie warten auf mich, und's wird ihnen wohl zu lang! Mach's ewig gut, lieb Elsche!“

„Leb' ewig wohl, mein Hangturt!“

Dann eilte der Bursche davon, bestieg den Wagen und fort ging's in die Nacht hinein — nach Amerika.

Elsche aber stand noch länger auf derselben Stelle. Es ging ihm all's durch den Kopf, was irgendwo mit dem Hangturt in Beziehung stand. Es gedachte der Zeit, da es mit dem zur Schule gegangen und da er mit ihm das Tanzen gelernt unter dem Apfelbaum auf der Hute, und wie er seit der Zeit so oft ins Haus zu ihm gekommen, als Gast natürlich, nebenbei aber als geheimer Schatz, wie sie da die Jahre her so manchen schönen Abend zusammen verlebte, wenn der Hangturt neben ihm saß und mit ihm plauderte — und nun war Alles vorbei; es fühlte sich vereinsamt und das Leben hatte jeden Reiz für es verloren.

Der Pierer wußte natürlich am andern Morgen nichts davon, daß seine Frau den Hangturt Knall und Fall nach Amerika geschickt hatte. Dieselbe hütete sich auch wohl, ihm das mitzuteilen, weil sie nicht wußte, wie er es aufnehmen würde. Dagegen stellte er andern Tags bei der Behörde den Antrag, daß ihm sein Sohn durch Gensdarmen in den Bereich seiner väterlichen Gewalt wieder zurückgeführt werde. Er machte dabei auch allerhand Andeutungen über das verdächtige Treiben des Tiophel, z. B. daß derselbe ein Dieb und überhaupt ein gefährlicher Mensch sei.

Tags darauf kamen denn auch zwei Gensdarmen, welche zum Bürgermeister gingen, damit derselbe dem Besuche, den man der Wildhütte abstatten wollte, beistühnte.

Natürlich war es wie ein Lauffeuer im Dorfe herum, daß die Gensdarmen da seien, um den Piererschen Hangturt aus der Wildhütte zu holen und nach heim

zu führen, sowie eine strenge Untersuchung der Hütte und der Umgebung derselben vorzunehmen.

So würde man da doch schließlich etwas gefunden haben, weil der Tiophel alles Verdächtige so wohl verborgen hatte, daß es selbst den gewiegtesten Spürnasen entgangen sein würde.“

Das gehoffte Schauspiel, auf das sich der Dorfs-jüngling schon so gefreut hatte, war also in nichts zeronnen und enttäuscht zogen Alle ab — nicht am wenigsten die Gensdarmen mit dem Bürgermeister.

„S is dem Kerl nicht beigekommen“, meinte einer der Gensdarmen. „Ich möcht' doch darauf wetten, daß er irgendwo ein Versteck hat, wo er Alles das aufhebt, was nicht ihm gehört.“

„Wie kommt eure Gemeinde aber auch Den zum Wildhirt machen?“ sagte der Andere.

„M'r war'n froh, daß m'r ihm das Amt geben konnten“, erwiderte der Bürgermeister. M'r dachten, er würde eht 'n bißchen anders werden. Und außerdem zum Wildhirt ist er ganz gut.“

Die Dörfler sahen Gensdarmen und Bürgermeister zurückkommen ohne den Hangturt und auch der Pierer war nicht wenig erstaunt, als die ganze Geschichte resultatlos verlaufen war. In wenigen Tagen war es jedoch im Dorfe herum, daß der Pierersche Hangturt bei Nacht und Nebel nach Amerika gegangen sei, um der Schande zu entgehen, durch Gensdarmen ins elterliche Haus zurückgeführt zu werden.

„Das hat seine Mutter jedenfalls gemacht“, war das allgemeine Urteil. Auch der Pierer selbst ersuhr die Sache in dieser Art. Allein er freute sich im Stillen, daß seine Frau den Ausweg gefunden und in energischer Weise eingegriffen hatte. Darum tat er gar nicht, wenn er davon sprach, als habe er sie im Verdacht, die Abreise seines Sohnes veranlaßt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

uch durch
nicht aus
Bemeinde
gerecht",
ormierten
efenntnis
Amtsleid,
ormation
en Erlaß
er geistige
am 23.

erlin alle
Magistral,
führt hob
ng wieder
ne Unter-
sch hierin
eb es bei

Februar
t worden.
Gerhardt,
e immer-
folge dir
nicht auf
en. Gott
du bist
um er eine
en war er
is dürftig,
die Armut
Jahre in
in schönes
ament ab,
der damals
im Schluß:
de heimlich
kommt an

bich nicht.
10 Gebote

bich, und
daß du
frommer,

ht zu ver-

entigen an
orden hast,
der liebe
m leidigen
ma: Bete
redlich und
g, so wirst
den willig,

ied reihen,
n heute in
ine Paul
on gewußt
her, reicher
sich immer
eicher Geist
es ja selbst
r hat geben
e Glaubens-
n Lieb dich,
wieder froh

bank's dem
im eigenen
at; er hat
Wege und
en Pflege

den haben,
verborgen
a entgangen

der Dorf-
in Nichts
nicht am
meister.

meinte einer
wetten, daß
was aufhebt,

Den zum

Amt geben
r dachten,
d außerdem

ürgermeister
der Pöcker
e Geschichte
Tagen war
ch Ganglurt
en sei, um
ins elterliche

macht," war
elbst erfuhr
im Stillen,
n energischer
nicht, wenn
cht, die Ab-

ng folgt.)

Als Vinde, der bekannte Oberpräsident von Westfalen, im Jahre 1826 den Freiherrn von Stein bat, man möchte in Berlin von ihm als Minister abgehen, sagte dieser: „Mir wäre Ihr Fortgehen von hier, für unsere Provinz sehr leid, wenn Sie aber berufen werden, dann folgen Sie. Da es ohne Ihr Zutun geschieht, dürfen Sie den Ruf der Vor-
sehung darin erkennen. In solchen verwickelten Verhältnissen tut man am Besten, sich in dem Kirchenlied von Paulus Gerhard: „Befiehl du deine Wege“ an die Worte zu halten: „Ihn, ihn laß thun und walten, er ist ein weiser Fürst, und wird sich so verhalten, daß du dich wundern wirst, wenn er, wie ihm gebührt, mit wunderbarem Rat das Werk hinaus-
geführt, das dich bekümmert hat.“ Das Resultat meiner Lebenserfahrung ist die Ueberzeugung von der Kurzsichtigkeit der Menschen und der Leitung der Vorsehung. Der folge man!“

(Nachdruck verboten.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

„Märzliches.“

Und kam der Monat März ins Land — Ist jeder guter Dinge. — Die Feder nehm im Flugs zur Hand, — Daß ich ein Märzlied singe! — Der warme Märzen Sonnenschein — Sieht Freude in die Herzen; — Es hat des Winters Not und Pein — Der Märzmond auszuweichen; — Zum Winter spricht er: „Alter geh!“ — Doch dieser will nicht weichen, — Und sendet oft noch Märzenschnee — Als seiner Herrschaft Zeichen. — Dann ruft der Landmann: Mit Verlaub, — Die Gunst muß ich verschmähen, — Ich wünsche lieber Märzen-
staub, — Denn es ist die Zeit zu Säen! — Im März kämpft die Einsiedlungsschlacht — Der Frühling mit dem Winter. — Da zeigt ein jeder seine Macht — Da braust und wogt es Tag und Nacht — Am Giebel und um Türme, — Drum hat der März uns schon gebracht — Viel böse Märzen-
stürme! — Es weiß ein jedes Menschenkind: — Der Frühling kommt mit Brausen, — Daß Stürme sehr gefährlich sind — erfüllt uns oft mit Grausen! — Sie reißen mit sich, was da schwach — Und lassen Böse fliegen, — Den Ziegel reißen sie vom Dach, — Die Hypothek bleibt liegen! — Märzstürme brausen für und für — In kurzen Zwischenpausen, — Der Frühling pöcht an Tor und Tür, — Jedoch er kommt mit Brausen! — Drum auf dem Land wie in der Stadt — Ist's stürmisch jetzt gewesen. — Sogar vom lieben Reichstag hat — Man „Stürmisch“ gelesen, — Doch stürmt und braust es noch so sehr, — Bald wird sich alles wenden, — Märzweilchen blühen und andre mehr, — Uns frischen Duft zu spenden. — Das Bäcklein raucht besreit vom Zoch, — Der Frühling steigt auf Erden, — Der Winter stürzt und muß nun doch — Ein Märzgefall'ner werden! — Wohlthätig ist der Monat März — Trost Stürme und Gepirke; — Er-
quidend wirkt er allerwärts — Nach langer Winterpause. — Von seinen Gaben möcht ich hier — Das Eine hoch erheben, — Er hat das edle Märzenbier — Dem Dürstenden gegeben! — Und haßt du Sorgen, rat ich dir, — Komm hin, wo Gläser blinken, — Und laß uns dort beim Märzenbier — So gleich-
sam Lethen trinken! — Und geht die ganze Märznacht drauf, — So gräme dich nicht weiter, — Es geht ein neues Hoffen auf — Und Lebenslust! —

Ernst Heiter.

Vermischte Nachrichten.

Das Bier auf den Bahnhöfen soll teurer werden. Der Verband deutscher Bahnhofswirte hat beschlossen, bei dem preussischen Eisenbahnminister angesichts der Teuerung die Einführung von Zweizehntel-Bitter-Gläsern für 10 Pfg. und von Dreizehntel-Bitter-Gläsern für 15 Pfg. zu beantragen. Mit der Zeit kommen wir noch auch zu Einzeihntel- und Einhalbzehntel-Bittergläsern. Armer deutscher Durst!

Die nächste deutsche Lehrerverammlung findet in Dortmund statt. Geplant sind im Anschluß an die Versammlung die Besuche der großen westfälischen Gärten und Kohlenzechen, Ausflüge zum Hermanns-Denkmal, zum Hebewerke des Dortmund-Ems-Kanals, zum Hönnetal und am letzten Tage zum Falk-Deinmal.

Wegen Mißhandlung Untergebener in 647 Fällen wurde der Wachtmeister Heberzopf vom Kriegsgericht in Darmstadt zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt. In 306 Fällen erfolgte Freispruch. Auf Degradation wurde nicht erkannt, weil in den letzten 3 Jahren Mißhandlungen nicht mehr vorliefen.

Nach, 10. März. Gestern früh wurde auf dem Hofe des hiesigen Gefängnisses der 19jährige frühere Fürstengögling Schilly hingerichtet, der im Herbst v. J. den Schuhmann Jungnickel erschoss, als dieser ihn festnehmen wollte.

In Bedrath im Rheinland erhängte sich eine Braut, als der Bräutigam sie zur Trauung abholen wollte.

Zum zweiten Male zum Tode verurteilt wurde am Sonnabend der frühere Lehrer Müller vom Bayreuther Schwurgericht, das erstemal wegen Lustmordes an einem Schulfädchen, das zweitemal wegen Lustmordes an einer Witwe. Die Verhandlung hat ein sehr schlechtes Licht auf den sittlichen Charakter des Angeklagten geworfen, um so schlechter, als er zum Erzieher der Jugend bestellt war. Deshalb hat der Prozeß auch so großes Aufsehen erregt. Aber man muß zugleich sagen, daß Elemente wie Müller Gott sei Dank im Lehrerstande zu den allerersten Ausnahmen gehören. Hat Müller den Mord an dem Kinde eingestanden, so hat er in dem zweiten Falle nicht nur sein Geständnis zurückgezogen, sondern selbst nach seiner Verurteilung zum Tode noch direkt seine Unschuld beteuert: „So wie mich der Staatsanwalt geschildert hat, verdiene ich ja gar keine Gnade. Die Gnade würde für mich auch ganz unangebracht sein, denn es ist keine Mißthat, noch Jahre hindurch von Gewissensbissen gefoltert zu werden. Ich habe nur die eine Bitte, möglichst schnell aus der Welt zu kommen. Aber ich sage zum Schluß: Ich bin nichtschuldig und fühle mich auch nicht schuldig an der Ermordung der Frau Enders.“ Nach der Urteilsfindung brach der Angeklagte vollständig zusammen. Zwei Gensdarmen mußten ihn stützen und ihn fast hinaus-
tragen. Die Menge verwünschte ihn.

Der größte Soldat aller stehenden Heere ist z. B. der „Ganze Ivan“ von der russischen Garde. Ivan ist nur einen halben Zoll unter acht Fuß groß, sehr proportioniert gebaut und 21 Jahre alt. Auch der größte deutsche Soldat, der bei der Leibkompanie des ersten Garde-Regiments zu Fuß dienende Regimentsfeldwebel Joseph Schlippers aus Gladbach, ist trotz seiner erheblichen Länge vorzüglich gewachsen und äußerst kräftig und normal entwickelt. Schlippers ist den Berlinern aus der Zeit vor seinem Dienstantritt als der „zwölfjährige lange Joseph“ und Attraktion von Rastans Panoptikum bekannt und hat später in der Oper „Der lange Kerl“ mehrfach die Titelrolle gespielt. Er mißt jetzt 2,07 Meter.

Wie in Russland erschossen wird. Ueber ein höchst sonderbares Abenteuer eines eifrigen Revolutionärs wissen russische Blätter Nachstehendes zu berichten. Der aus dem Dorfe Erass in Biedland gebürtige Anton Lust wurde während der revolutionären Unruhen wegen Agitation und Waffentraubes vom Militär „erschossen“, er sitzt aber trotzdem gegenwärtig in einem Revaler Gefängnis und wartet auf eine neue Strafe. Er wurde bei der Exekution wie durch ein Wunder gerettet; als man nach dem Feuer die Leichen wegzuräumen begann, fand man Lust noch am Leben, obgleich eine Kugel ihm durch Brust und Rücken gegangen war. Er wurde nach Reval in eine Klinik gebracht, genas hier vollständig, wurde aber nach seiner Wiederherstellung, da von dem Fall Anzeige erstattet worden war, sofort wieder verhaftet. In mehreren Gefangen an die Justizbehörden bittet Lust jetzt um seine Freilassung, da er die denkbare schwerste Strafe schon einmal verbüßt habe.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 12. März. Der am nächsten Sonntag stattfindende 15. Volksunterhaltungabend dürfte sich zu einem besonders anziehenden und interessanten gestalten. Herr Landmesser Röcke hier selbst, der jahrelang in Deutsch-Ostafrika als Vermessungsbeamter zugebracht und so Gelegenheit hatte, Land und Leute gründlich kennen zu lernen, wird die dort gesammelten Eindrücke und Erfahrungen seinen Zuhörern schildern und so mit dazu beitragen, das Interesse für unsere Kolonien, das gegenwärtig ja im Vordergrund der politischen Erörterungen steht, zu wecken und zu fördern.

Laasphe, 12. März. Wenn auch infolge der in den letzten Tagen und Nächten herniedergegangenen nicht unbedeutlichen Schneemengen es den Anschein gewinnt, als wolle der Winter diesmal mit ganz besonderer Hartnäckigkeit sein Feld in unseren Wittensteiner Bergen behaupten, so machen sich doch in der Pflanzenwelt bereits die Vorboten des Frühlings bemerkbar. Schüchtern erheben sich schon die Mauerviburnen; die Kästchen an den Felsen- und Weidensträuchern entwickeln sich mehr und mehr. Der Blütenanfang ist in diesem Jahre bedeutend geringer als im vergangenen Frühjahr. Verschiedene Sorten zeigen wieder einen reichen Fruchtanfang. Das Beerenobst wird wieder mit Blüten überfät.

Die Befürchtungen, daß viele Bienenvölker eingehen würden, sind grundlos gewesen. Durchweg scheinen die Bienen gut überwintert zu haben.

Erndtebräut, 12. März. Die der benachbarten Forstverwaltung Röcke angehörigen Förster Hirth und Bitt sind mit dem 1. April d. Js. in den Ruhestand versetzt worden.

von diesem Tage ab ein Ruhegehalt beziehen. Ihre Stellen werden, wie man hört, von zwei sächsischen Forstbeamten übernommen. In den beteiligten Kreisen sieht man die alten Beamten, mit denen man so lange Jahre in Beziehungen gestanden hat, nur ungern scheiden.

Erndtebräut, 12. März. Die hiesige Molkerei-Genossenschaft beschloß in ihrer Generalversammlung vom 8. d. Ms., das neue Molkerei-Gebäude gegenüber dem Bahnhofe zu errichten.

Gemeinnütziges.

Hafenrauhwunden sind in diesem Winter infolge des lange liegenden Schnees mehrfach an den Obstbäumen zu befallen. Es gilt, die Wunden so schnell als möglich zu heilen, und dazu ist dreierlei nötig: 1) Die Wunden nicht ausschneiden. Durch das Messer wird das Uebel viel schlimmer gemacht, denn gerade die dünnen Rindenfasern, die der Hafen-
zahn verschont hat und die für das Verwachsen der Rinde sehr wichtig sind, zerstört das Messer. 2) Die Wunden sofort befeuchten mit einem dünnen Brei aus Sehm und Rühmst. Die Mischung kann 1:1 betragen, muß aber gut durchgearbeitet werden. 3) Die Bäume pflügen und düngen, denn gute Ernährung hilft jede Wunde schnell heilen, während bei hungernden Bäumen das Holz weiter austrocknet.

Allerlei.

Der Besen als Brautwerber. Ein reicher englischer Gutbesitzer, welcher auf die moderne Tochtererziehung blutwenig hielt, warnte seinen erwachsenen Sohn vor untern gelehrten, schnabelschnellen, pugfüßigen Dämonen. „Du mußt dir eine rechte Hausfrau erwählen“, pflegte er zu sagen, — „keinen Zieraffen, der über einen Besenstiel stolpert!“

Der junge Mann nahm sich die Sache zu Herzen; an einem schönen Frühlingstage, da sein Vater eine große Gesellschaft auf sein Gut geladen hatte, legte er einen Besen quer über die Haus-
treppe, als man von Tisch aufbrach, um einen Spaziergang in das Lustgehölz zu machen.

„Gib acht“, sagte er zu einem seiner Freunde, der mit ihm draußen wartete, „dieser Besen soll mir eine Frau freien helfen: dasjenige Mädchen in der Gesellschaft, das diesen Besen aufhebt und sich nicht dessen schämt, soll meine Frau werden.“

Sie warteten bis die Gesellschaft den Speisesaal verließ und herauskam; die meisten der jungen Damen schritten über den Besenstiel hinweg, einige stolpten darüber, endlich aber hüfte sich ein hübsches junges Mädchen danach, hob ihn auf und stellte ihn an seinen Platz. Der junge Mann hielt sein Wort, sie ward seine Gattin, und beide hatten nie den Zufall zu bereuen, welcher sie zusammengeführt hatte.

Einen Vergleich zwischen Sonst und Jetzt veröffentlicht eine Zeitung mit folgendem Gehalt:

Großmutter sprach: „Wir waren sieben Schwwestern und hatten alle kein Geld. Und fanden doch alle Männer und kamen gut durch die Welt. Wir trugen nicht seidene Kleider, uns hat nur die Jugend geschmeckt. Mein Brautkleid von weißem Mull, das hab ich mir selber geflickt. Im Städtchen gab's keine Konzerte, wir hatten ein kleines Spinett. Daran sangen wir abends dem Vater und gingen um neun in das Bett.“

Und meine fleißige Mutter, deine Urgroßmutter, mein Kind, die drehte mit achtzig Jahren ihr Spinnrad noch stink wie der Wind. Sieben Töchter als blühende Bräute, und jede steuert' sie aus. Und alle das Garn zu dem Rinnen, wir spannen's im eigenen Haus. — Die alten einfachen Zeiten, die liegen auch Kindern heut fern; Als ich eurem Großvater folgte, da wurde schon alles modern. Wie staunten sie in den Gemeinden und schallten wohl heimlich uns aus.

Die rechte junge Pastorin, die brachte ein Sofa ins Haus! Ein Sofa! Mit Kissen und Kissen! Solch ständfester Uebermut! War denn der jungen Pastorin die Bank zum Sitzen nicht gut? Ihr habt leicht lachen, ihr Kinder, wir waren doch glücklich dabei Wir waren zufrieden und heiter, in Freundschaft und Liebe uns freu.

Glaubt mir, das Geld macht nicht glücklich; wir brauchen zum Glücke es nicht. Wir waren vergnügter beim Tagelump, wie ihr beim Petroleumlicht.“

Großmutter und sähest du heute elektrisch strahlen die Stadt, Im Hölzchen sitzen die Mädchen, die Frauen und Kinder zu Rab. Und hörstest du fordern und streiten und ringen das junge Geschlecht, — Du schüttelst still deine Locken und ländest dich nimmer zurecht. Da deine Lippen uns sprachen, — die Tage liegen so weit; Mir kling's noch im Ohr wie ein Märchen, aus lange vergangener Zeit.

Wir haben heut Sophas und Sessel, Maschinen, elektrisches Licht, Konzerte und seidene Kleider; — zufrieden er wurden wir nicht. —

Unsere geehrten Leser machen wir auf das der heutigen Nummer beiliegende Preisverzeichnis über Gemüse, Feld-, Gras- und Blumenamen der renommierten Samenhandlung von Stephan Münch in Cassel (Verkaufsstelle bei Herrn G. Dollmar in Laasphe) besonders aufmerksam.

Konfirmanden-Stiefel,

als Schnür-, Knopf- und Zugstiefel für Knaben und Mädchen, empfiehlt in großer Auswahl unter Zusicherung bester und billigster Bedienung.

Laasphe. **Friedr. Schäfer.**

Königsstraße 42.

Werner Schäfer Wwe.,

Laasphe, Bahnhofstraße 14., empfiehlt ihr reichhaltiges Lager aller Sorten

Bürsten, Besen und Pinsel, Schwämme, und Fensterleder, Abstäuber, Ausklopper und

Aufnehmer, Frisier- und Staubkämme etc. zu den billigsten Preisen.

Stets frische **◆◆ Naturbutter ◆◆** zu billigsten Tagespreisen.

Laasphe **Emil Niggemann.**

Sächsishe

Wendepflüge,

mit Guß- und Stahlkörper, System Till,

offert billigst **Louis Ritter Nachf.,**

Bredenbach, Kr. Biedenkopf.

Grabkränze

in Palmen, Perl- und Blattkränze, Grab-Butter, Kranz-Blüten und Schleifen in großer Auswahl zu billigsten Preisen.

Laasphe **Fr. Metz.** Inh. Fr. Metz Wwe.

RWZ

Rheinisch-Westfälische Zeitung

gegründet vor 1738
erscheint seit 1896 täglich 8 mal
Preis im Vierteljahr 4,75 Mk.
Hauptst. Essen a. d. R.

Geschäftsstellen in Dortmund und Pilsburg.
Hauptvertretungen in Bochum, Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Gelsenkirchen, Mülheim, Anrort, Gagen, Witten.
Nach allen 12 Orten Beförderung des Blattes durch eigene Boten, Zustellung durch eigene Eräger.

Unabhängig nationales Organ.
Erstklassiger Handelsteil.
Reichhaltiges Feuilleton.
Wirksamstes Insertionsorgan des Rheinisch-Westfälischen Industriegebietes.



Zwangsversteigerung

Donnerstag den 14. März cr., vorm. 9 Uhr versteigere ich in Feudingerhütte

1. Ruh

öffentlich meistbietend zwangsweise gegen Barzahlung. Verfallungsort Eisenbahnübergang Feudingerhütte.

Laasphe, den 12. März 1907.

Blappert, Gerichtsvollzieher.



Nähmaschinen,

beste, deutsche Fabrikate, wie Baer u. Kumpel, Dürkopp, Wertheim, Pfaff etc. empfiehlt zu billigsten Preisen

Laasphe. **W. Stähler.**

